

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 21

Artikel: "Gäll, Vatter, dä Ma ist en Dumme!"
Autor: Pfister, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

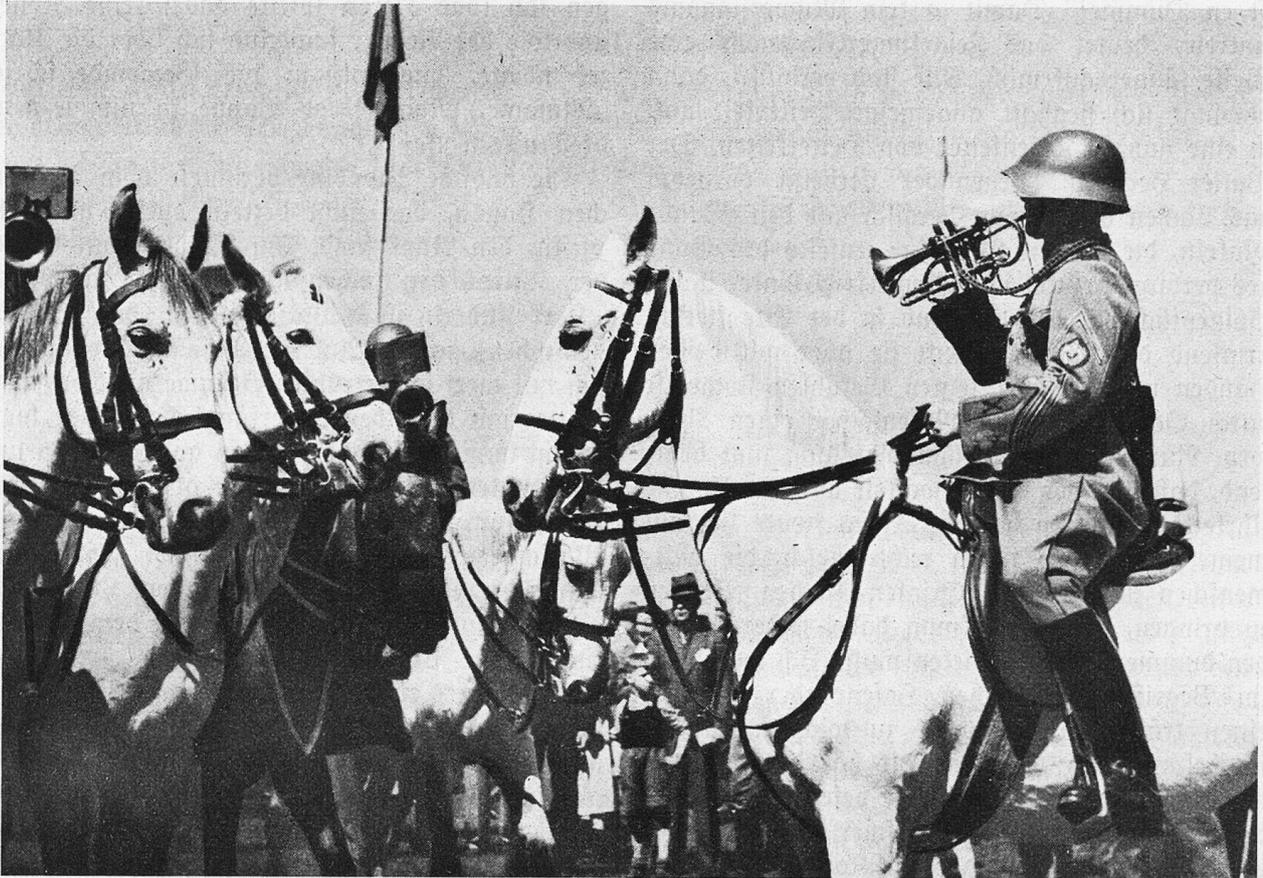
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Artillerie-Trompeter bringen unter Leitung ihres Instructors ein Ständchen.

Phot. E. Geißbühler, Winterthur.

dem Wind duckend, zum Eingang des Unterstandes hinuntergesprungen. In dem Augenblick, da ich mit halberfrorenen Fingern gegen die Scheibetrommel, ist es mir, als ob eine schwarze Gestalt gegen das verlassene Häuschen zuwanke.

„Der Satan will mir das Lindauerli stehlen“, fährt es mir durch den Kopf. Ich wie der Blitz kehrum und wieder hinauf und komme gerade recht, um das vor dem Sturm wie besessen im Kreise herum tanzende Schilderhäuschen in den Armen aufzufangen.

Was nachher geschehen ist, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich ist der Kasten über mich gestürzt. Wenigstens habe ich im Schädel das Gefühl, er liege jetzt noch darauf. Und so sind wir zusammen weiter gerollt.

Haben Sie übrigens meine Tabakpfeife nicht gefunden?“

Nein, das Lindauerli war und blieb verschwunden; zum größten Leidwesen des wachsamem Soldaten. Dem Gewehr und Käppi hat er nicht ein einziges Mal nachgefragt.

Am nächsten Morgen wurde die ausreißerische Wachtstätte unter vielen Ho-hü mit Stricken und Seilen und unter freundnachbarlicher Assistentz der österreichischen Landwehr aus dem Schützengraben von ennet der Grenze heraufgefischt. Auch das verbeulte Gewehr und die militärische Kopfbedeckung wurden bereitwillig zurückerstattet.

Aber die Pfeife? War jenes schwarze Gespenst vielleicht doch ein Dieb, der es auf „dicke Straßburger“ abgesehen hatte?!

„Gäll, Batter, dä Ma ist en Dumme!“

Im Lauffschritt erreichte ich, vom Mönch herunterstürmend, den Bahnhof Grindelwald. Der Wagen ist vollbesetzt. Nein, dort winkt noch ein Platz. Der Rucksack fliegt auf das Gestell, der Pickel schräg unter die Bank. Es pfeift. Die Lo-

komotive und ich schnaufen um die Wette. Dann feierliche Stille im Waggon.

Plötzlich streckt ein etwa vierjähriges Bublein den Arm nach mir aus und ruft mit glockenreiner lauter Stimme: „Du, Batter, gäll, dä Ma da

ist en Dumme!“ Damit ja kein Mißverständnis eintrete, deutet das Zeigefingerlein noch eine Weile länger auf mich. Alle sind verblüfft, dann schwingt sich sieghaft allgemeine Heiterkeit auf, ja eine ganze Stufenleiter von Heiterkeiten. Der Basler Herr mir gegenüber verbeißt vornehm das Lachen und kämpft heroisch mit den Mundwinkeln, die hübsche Blondine jenseits des Ganges verbirgt gesittet ihr Mienenpiel hinter ihrem Spitzentüchlein, der Lausbub in der Ecke fletscht grinsend die Zähne, bedeckt sie aber mit beiden Händen und gewährt seinen Gefühlen stoßweise durch Schneuztöne via Nasenlöcher einen Ausweg. Nur ein dicker Viehhändler lacht laut brüllend, daß ihm der Bauch wackelt und die silberne Uhrkette zu tanzen beginnt. Alles freute sich auf meine Kosten. Es ist ja recht hübsch, die Mitmenschen zum Richern, Grinsen, Lachen, Brüllen zu bringen, aber wenn man dabei wider Willen den dummen August spielen muß? Ich war schon im Begriff, dem frechen Hosenspufer innerlich einen träsen Kraftausdruck zu widmen. Allein, ich besann mich: Was an dir hat dem Kleinen wohl mißfallen? Die am Hut befestigte Schneibrille, das krebssrote, in Gletschersalbe glänzende Gesicht, das Keuchen, das im Kanton Bern angeblich übliche Hereinstürmen?

Inzwischen hatte sich der Vater unseres vierjährigen Helden erholt. Er versetzte dem verdutzten Demonstranten einen gelinden Rippenstoß und flüsterte ihm zu: „Schämm di au!“

Das Armlein sinkt herab, die großen Kinderaugen geraten ins Staunen und verraten das mühsame Geschäft des Nachsinnens. Wie sich die Heiterkeit des Publikums gelegt hat, fährt das Fingerchen abermals in meine Richtung, und lauter als zuvor ruft das Stimmlein: „Gäll, Batter, dä Ma da ist kein Dumme?“

Das Eis war gebrochen. Selbst der vornehme Basler schüttelte sich. Meine Ehre war glänzend wiederhergestellt. Alle waren voll Freude über den vierjährigen Sünder, der Buße tat. Ein Schokoladentäfelchen aus meinem Rucksack lohnte den Bußfertigen, der manchem Großen zum Vorbild dienen könnte.

Die Zungen waren gelöst. Jeder wußte von seiner Majestät, dem Kinde, etwas drolliges zu erzählen. Der Basler berichtete von einem Pfarrersbüblein, das zum erstenmal den Vater predi-

gen sah (das Hören spielte dabei keine Rolle), und wie der Redner fuchtelnd sich über die Kanzel neigte, angstvoll in die Gemeinde schrie: „Mamme, Mamme, de Bappe ka nimme-n-us dr Trude-n-use!“

Die hübsche Blondine berichtete vom Brüderchen Hansli, das nicht betteln durfte und sehr pfiffig den Rank fand. Im Nachbarhaus fragte der Knirps den kuchenschmausenden Hausvater: „Herr Küderli, ist d'Wätschgewähe (der Zwetschgenuken) guet?“ Auf die Bejahung wandte er sich mit merklich getrübler Stimme an die Hausmutter mit derselben unverfänglichen Frage, hierauf in immer kläglicherem Ton an den Sohn und die Tochter. Wie alle Angriffe abgeschlagen waren, schluchzte der Kleine: „Hansli chann au säge: Wätschgewähe ist guet!“ Solcher Diplomatie waren die Nachbarn nicht gewachsen. Obwohl sie eigentlich nicht durften, schenkten sie dem Schlawmeier seine Prämie.

Ein Lehrer erzählte, wie der junge Pfarrer der Gemeinde eine bessere Behandlung der Kinder ans Herz legen wollte, dieses mühsam: Geschäft aber wohlweislich auf drei Predigten verlegte. Die erste besagte: „D'Ching si o Beh!“ und schilderte poetisch, wie beide heranwachsen und Milch brauchen, nicht bloß Zichorienbrühe, Güte und Zucht. Alle Hörer waren hoch befriedigt. Die zweite Predigt behandelte das Thema: „D'Ching si fast gar meh weder Beh!“ Da habe der alte Gemeindeammann bereits den Kopf geschüttelt und nachher gesagt, er fürchte, der Pfarrer sei ein Neuerer, und überhaupt, so eine junger Schnaufer solle nicht meinen, er müsse die Bauern lehren, was Kinder, Kälber und Säuli seien, wie die dritte Predigt sich zur Behauptung verstieg: „D'Ching si gwöß, gwöß meh weder Beh!“ da sei eine allgemeine Täubi entstanden über den geistlichen Stürmi, und nicht nur des Gemeindeammanns, sondern noch mancher andere Plak sei für lange Zeit leer geblieben.

Noch manches Kindergeschichtlein wurde erzählt, und man saß vergnügt beisammen. Der Urheber der fröhlichen Fahrt hatte sich unterdessen seine Schokolade teils in den Magen, teils an die Finger, teils ins Gesicht befördert, als wäre sie Gletschersalbe. Beim Aussteigen streckte er mir das bemalte Pfötchen entgegen, und seine beredten Augen trösteten nochmals: „Nei, nei, du bist gwöß, gwöß ke Dumme!“

D. Pfister

Eine Politik der Freiheit kann nur von freien Menschen getrieben werden. de Rougemont